



† Emil Volkart.

g. 1841

1841-1914

Das war das Köstliche in diesem Leben: da ist ein Lehrer seit 54 Jahren Tag um Tag in seine Schule gegangen und hat bis zum Ende freudig gesagt: „Der Schulweg ist mir der liebste und schönste Weg.“ Ein schlichter, kleiner Mann war er auf diesem Lieblingswege, und wer ihn ungekannt antraf, der ahnte nicht, welch ein Reicher und Ungewöhnlicher im Geiste da vorüberging. Am Freitag Abend, am 12. Juni, hörte man es in der St. Peterskirche, welch ein Mann er gewesen ist; die von ihm geliebte Orgel sang es ihm zu unter den Händen eines jungen Zürcher Künstlers, das Lehrerkapitel Zürich brachte ihm zwei ergreifende Lieder mit zu der Feier, an der Hr. Pfr. Suß dem Hingeschiedenen die erhebenden Abschiedsworte sprach, und viele weinende Herzen empfanden es. Ein Begeisterter in seinem Berufe war er, der seinem energischen Körper keine Müdigkeit und kein Müdewerden zutrauen wollte, bis ihn ein Schlaganfall aus dem Amte rief. Sein ganzes Sterbezimmer ist ausgeschlagen gewesen mit Lorbeer, Palmen und glühenden Rosen, lauter Blumen der Dankbarkeit, der Freundschaft und der Verehrung. Da ruhte der Dreiundsiebzigjährige im Sarge, der schmal gewordene Gelehrtenkopf war silberweiß herausgemeißelt; die Stirn, die so oft im angestrengtesten Sinnen und Denken sich gefaltet

hatte, war geglättet, schön und erhaben, und die letzten Blumen lagen in den kalten Händen, die überaus sprechend gewesen sind im Leben und voll Geist. Noch hatte er dem Orgelklang aus der nahen Augustinerkirche gelauscht auf seinem kurzen Krankenlager, und innig bewegt hatte er geäußert: „Die Musik bringt mich dem Himmel näher“. Jetzt ist er dort.

Sein Elternhaus war das Lehrerhaus in Ober-Embrach. Man wußte es allenthalben, daß sein Vater die ausgesprochene Musterchule geführt hat im ganzen Kanton. Am 22. April 1841 ist Emil Volkart geboren. Sechs Jahre ging er in Ober-Embrach zur Schule und vier Jahre in die Sekundarklassen von Unter-Embrach. Schon in seinem Schülerleben muß er einen brennenden Fleiß entfaltet haben; denn später hat ihm einmal sein Vater geschrieben: „So warst Du von Jugend auf, das Gute war Dir nie gut genug, Du wolltest das Beste haben, Du verlangtest gleich das Beste von den Menschen wie von Dir selber. Deine prächtigen Schriften und Zeichnungen waren Dir nie gut genug, Deine wirklich geistvollen Aufsätze galten Dir nichts, Deine herrlichen Leistungen im allgemeinen wurden von allen Leuten anerkannt. Dich befriedigten sie nie. So machtest Du es in der Alltags- und Sekundarschule . . .“ Er muß ein feuriger, eifriger

Knabe gewesen sein. So ist er geblieben. Seminarist ward er in Rüsnacht vom Mai 1857 bis zum Frühjahr 1860. Nur zwei Klassenkameraden leben noch. Drei Freunde waren beim Schlußexamen die Ersten. Emil Volkarts Fähigkeitszeugnis, unterschrieben vom damaligen Erziehungsdirektor Dr. Jb. Dubs, lautete: I. Klasse sehr fähig. Im Herbstmonat schon stand der Neunzehnjährige im Schuldienste, und zwar an der Stelle des erkrankten Sekundarlehrers in Andelfingen, und als er im Mai 1861 wieder schied, da lobte die dortige Schulpflege seine Erstlingsarbeit im Sekundarschulwesen und bezugte „mit Freuden, wie dieser von der Liebe zur Wissenschaft in mehr als gewöhnlichem Grade durchdrungene, strebame, ernste, junge Lehrer allen Fleiß angewendet habe, die Schule in ihrem guten Zustande zu erhalten und wie wohl es ihm gelungen sei“. Nachher arbeitete er als Vikar in Nänikon. Und dann reiste er nach Neuenburg als Lernender an die Schule für kurze Zeit. Auch dort wieder sprach sein Zeugnis von bedeutendem Fleiß und von Ausdauer, von musterhaftem Betragen und großen Fortschritten im Französischen, Englischen und Italienischen. Später hat er noch mehrere moderne Sprachen hinzugelehrt; er kannte die neuen Sprachen so gut wie die alten, durch und durch. An die Hochschule von Genf zog ihn hernach sein Studieneifer; er hat im Wintersemester 1861 62 mathematische, vor allem naturwissenschaftliche, philosophische und historische Kollegien gehört. Er war Hauslehrer in der Familie des Stadtpräsidenten Alphonse Turretini. Den Sturm auf die Wissenschaft unternahm sein Feuergeist auch in Genf wieder; er konnte sich nicht genug tun im Lernen, Fassen und Aufnehmen. Die Genferzeit scheint ihm ein wertvolles Jugenderlebnis gewesen zu sein, wie er ein einziges Mal im Alter verraten hat, ein unvergeßliches Dichterverk der brausenden Jugend, und der Vater hat dem Heißsporn dorthin geschrieben: „Du hast eben immer noch die Periode des Schwärmers nicht hinter Dir“. Das Studium erfüllte seine ganze Person, und er ersuchte von Genf aus um seine Entlassung aus dem Vikariat von Nänikon und um Urlaub zur Fortsetzung seiner Studien in Genf und zum nachherigen Besuche des Polytechnikums in Zürich. Aber die Erfüllung blieb aus. Es konnte seinem Wunsche nicht entsprochen werden „wegen gänzlichem Mangel an verfügbaren Schulkandidaten im Kanton Zürich“. Und er hätte so herzengern Medizin studiert. So kam er zurück und antete weiter. Ein Vikariat in Richterswil beschäftigte ihn kurze Zeit. Im Jahre 1864 wollten sie in Nänikon ihn bestimmen, eine Wahl nach Außersihl nicht anzunehmen. Er stellte sich aber doch an diese Arbeit bis zum Jahre 1876. In der alten kleinen St. Jakobskirche spielte er zum Gottesdienste Harmonium. 1871 wurde er zum Organisten an die französische Kirchengemeinde berufen. Oftmals hat ihm in den 31 Jahren seines Wirkens dort ein Brautpaar seinen Dank geschrieben, weil er bei der Trauung so warmempfunden gespielt hatte. Auch an der englischen Kirche war er Organist. Zwischenhinein ließ er sich einmal

einen Paß ausstellen nach England, wo er ein halbes Jahr lernend verblieb. Am 1. Mai 1876 kam er an die städtische Primarschule in Zürich und trat vor eine vierte Klasse von fünfzig Mädchen. Zuerst aber gab es einen richtigen, lodernen Wahlkampf, so daß geredet wurde, man könnte meinen, es gehe um Dasein oder Nichtsein der Stadt. Zwei Vorgeschlagene waren da. Emil Volkart erhielt am Wahlsonntage das Amt. In seiner schon dazumal originellen Art sprach er in einem Briefe nach Hause von seiner Unruhe an jenem Wahltag: „... So zwischen Furcht und Hoffnung geklemmt, erwartete ich den Abend. Die Nacht kam. . . Ich hatte kapituliert. Ohne Schlaf die Nacht durchwacht, morgens mit dem möglichst gleichgültigsten Gesicht zur Schule. . . Endlich kommt ein Brief vom Waisenvater Pfarrer Frid, ein Glückwunsch zur Wahl und die Ernennungsurkunde bald darauf, . . . dem Waisel gab ich einen Thaler. Nun danket alle Gott.“

Der Primarschule in Zürich I ist er treu geblieben bis zu seinem Tode, obwohl er sich auch das Sekundarlehrerpatent geholt hatte. Den Ruf an eine Sekundarklasse hat er abgelehnt.

Im Jahre 1883 ist sein Vater, der hervorragende, tüchtige Lehrer, mit dem er in inniger Verbindung stand, nach fünfjährigem Ruhestand gestorben. Eine seltsame Schickung hat sichgetragen, indem für Vater und Sohn derselbe Tag, der neunte Juni, zum Todestage wurde nach einem Schlaganfälle. 1894 verlor Emil Volkart seine Mutter. Einmal hat der jugendliche Sohn den Vater vertreten müssen an der Schule in Embrach, da saß unter seinen Schülerinnen auch ein kleines Mädchen. Das später seine Gattin geworden ist, die ihn mit liebender, treuer Hingabe gepflegt hat bis zu seinem Ende.

Der Gelehrte war er zu Hause, wenn er in seiner braungetäferten Stube bei seinen Büchern weilte. Die feingemusterte Holzdecke sah lauter Bücherschränke unter sich, und die grünen Pflanzen und die seltenen Blumen, die er pflegte. Und wenn man zu ihm hinaufstieg, so las er vielleicht das Neue Testament in der Ursprache oder sonst die alten Sprachen, die er kannte wie ein Meister des Wortes und die er liebte wie die seelenschönste Musik. Und er holte sein Lieblingsbuch und rühmte: „Homer! Da ist Schönheit, da ist göttliches Feuer, das ist die Tiefe des Meeres, die Höhe des Himmels, Klang und Farbe, das ist kostbarer als vieles“. Und es brannte ein Leuchten in seinen Augen. Seine verstehende Gattin hat es schon gewußt, daß man ihn in seine Bücher vertieft lassen mußte, und wie sorgfältig, wie umsichtig und gütig hat sie darum täglich für sein häusliches Leben geschaut und geschaltet, wenn er selbst allzusehr in die Studien sich verlenkte.

Sein Höchstes aber war ihm die Schule, und als er eines Tages die Mädchenklassen abgab und vor sich eine Schar Buben hatte, die zum erstenmal die neugierigen Augen in ein Schulzimmer steckten, da war auch sein spätgeborener Einziger darunter, der heute Student ist und sich dem Studium der alten Sprachen widmet. Der erfolgreiche und hochbegabte Jüngling war das sonnigste Glüd der kleinen Familie, und des

Vaters liebste, herrliche und treue Aufgabe war es, den Werdegang dieses Sohnes zu leiten und zu hüten.

Und seine Musik! Jahrzehntelang hat er die Orgel gespielt und den Kirchengesang geleitet in der kantonalen Strafanstalt Regensdorf. Manchen Einblick hat er getan in menschentiefes Leid und vieles hat er lindern können durch seine Musik. Er unternahm fast allsonntäglich den Weg nach Regensdorf zu Fuß, im Sommer durch den erwachenden Morgen, im Winter noch im Dunkel des frühen Tages; in Gedanken versunken ist er gewandert und hat doch ringsum so viele Entdeckungen gemacht in seiner stillen Weise. Er stand unter den ältesten Sängern im Gemischten Chor Zürich, und es war ihm ein Fest, die mächtigen Tonwerke hören zu können in den Konzerten, und noch mitzuhelfen beim Singen. Er hat die Lebensführung des Vereins mitangesehen von frühem Anfange an, und es war eine feine Sache, wenn er ganz selten einmal davon erzählte und seine Begeisterung und sein ironisches Lächeln hervorbrang dabei. Er hat so vieles miterlebt in seinem Zürich, aber berichtet hat er wenig. Manchmal schien er unnahbar. Zuweilen hat er ein Urteil gesagt, knapp und reif, wie ein Weiser, wenn im Stadtleben sich etwas Besonderes vollzog. Sonst blieb er gerne für sich in der Stille. Er ist Bibliothekar gewesen an der Bibliothek der Primarschule und er hat viel Kraft und Zeit und Liebe hergegeben dafür, um aus den sparsamen Mitteln eine gute Auslese von Büchern zusammenzubringen. Er hat daneben in unzähligen Privatstunden viele Lernende gefördert; zur Erfrischung und Erholung erging er sich im Botanischen Garten, unter den Blumen und Bäumen und mit einem Buch in der Hand.

Und wenn etwas veraltet war, vertrocknet und überlebt in Stadt und Schule, so hat er mit der Überlegenheit seines hohen Geistes dem Alten und dem Neuen sein Recht zu geben gewußt. Er hat über früher heftig verfolgte Ziele lächeln können, wenn er einsah, daß ein anderer Weg besser war, darum ist er so jung geblieben im Innern, so kräftig und frei trotz allem strengen Ernste seiner Persönlichkeit. Und er hat nie aufgehört im Suchen und Schaffen.

O, wenn ich jetzt aus der Schule plaudern dürfte! Solange ich zu Herrn Volkart in die Schule ging, war auch mir der Schulweg der schönste und teuerste. Sonderbar packende und ausgefüllte Stunden waren es bei ihm. Wie er kleine Denker erzog! Schon mit der einzigen Mahnung: „Lies und sprich mit Verstand!“ Oftmals haben die Leute die Eigenart seines Unterrichtes nicht auf den ersten Blick begreifen mögen. Er hat aber gewußt, was er aus den Kindern holen konnte. Nicht immer nach der Schnur des Stundenplanes ist es gegangen. Wenn irgend eine harmlose Schulfrage auftauchte und den Kleinen vorkam wie ein schwarzes Tor, und man Schritt um Schritt auf den Kern stoßen wollte und die Forscherfreude am tiefsten war, dann hat er nicht mittendrin abgesehen nach der Messerschärfe des Lehrplanes, sondern er ließ das Entdeckervergnügen auskosten bis in die

nächste Stunde hinein. Abwechslung war schnell wieder da, beim Singen, beim Zeichnen und Turnen. Rundum im Schulzimmer hingen seine selbstgezeichneten Vorlagen, und jedes Schulkind durfte abzeichnen, wonach es das Gelüste trug, oder ein Gedicht vorbringen, das ihm gefallen hatte. Er war immer darauf bedacht, Neues und Anziehendes in seine Klasse zu tragen, er hat Rechnungen, Zeichnungen, Sprüche und Spiele erfunden und ausgedacht für seine Schule, um das Lernen leicht und faßbar zu machen. Er redete mit seinen Schülern von den täglichen Ereignissen in Stadt und Leben und Natur, wenn es sich passen wollte, und man merkte es sich dann langsam, so daß man fortan die Augen offen hielt draußen. Keinen Schwachen, keinen Träumer, keinen Wilden und Unaufmerksamen hat er übergangen; für alle lag dieselbe Liebe und Hingabe bereit; o, hätten sich doch alle gesonnt darin! Keine Mühe war ihm zuviel; am Jahresende hatte er alle Schüler auf der gleichen Höhe, und das Rechnen lief am Examen durch die Reihen seiner Vuben, als wären lauter gründliche kleine Kaufleute da. Die Sprache wollte er rein haben, die Hefte sauber, seinen Schulgesang klar, und auch das Herz und die Stirne seiner Schüler wahr und aufrichtig, so wie er selber war.

Bauen konnte man auf die Grundlage, die man bei ihm geholt hatte. Ich bin eines Tages zu ihm gegangen und habe ihm meine ersten Zeitungsartikel über das alte Zürich gebracht und es gezeigt an vielerlei Merkmalen, daß ich das Schreiben bei ihm gelernt habe, allein nur in seinem Deutsch-Unterricht, nicht vorher und nicht später. Da wollte er das Rühmen nicht. Er hat es im Leben nie hören mögen in seiner übergroßen Bescheidenheit, darum muß ich mich jetzt vordrängen und es sagen: ich verdanke ihm mein Bestes! Aber ich bin lange nicht die Einzige unter den Dankbaren! Man spürte es, unbewußt als Schulkind, in seinem gediegenen, geistreichen Unterricht, daß er eine klassische Bildung besaß; er wußte es eindringlich zu machen, was schön war in Sprache und Stil, so daß man seine Ratschläge für die Schreibweise nimmermehr vergaß. Einzelne Wörter habe ich niemals mehr brauchen mögen, weil er sie schwerfällig und häßlich fand. Er hat einem die verborgene Melodie, die Fülle und die Macht der Sprache aufgedeckt, daß es auf einmal etwas Bedeutungsvolles wurde, selbst für das zwölfjährige Schulmädchen. Und das Zahlenheer wurde mit einem Schläge ihm schlankes und leichtes Werkzeug unter seiner Führung. Er hat es gefühlt, was die Jugend freut, wenn sie nämlich selbst auf Abenteuer gehen darf und selber herausfinden kann. Tagelang stand oft eine unerforschte, dunkle, ach so einfache Aufgabe an der Wandtafel, jeden Morgen eine hinweisende Frage, und man wurde heißer und heißer, bis man ihm die Lösung bringen konnte; dann war ein Jubel, ein kindliches Wundern, und das scheinbar Schwerste wurde zum allereinfachsten Dinge der Welt. Behalten hat man solche Errungenstücken für immer. Und manchmal zeigte er sein sarkastisches Lächeln und warf eine treffend scharfe Bemerkung hin,

die aber mit seinem wundervollen Humor angefüllt war bis zum Rande; da hatte er die glücklichste Mischung, die er mit sorgfältigem Verständnis zu verwerten wußte. Das war auch ein starkes Geheimnis seiner Erziehungsart. In einem Visitationsberichte aus seinen letzten Schuljahren heißt es von ihm: „In Herrn Volkart besitzt die Stadt Zürich einen Lehrer, der seine Fachstudien sehr weit und seine Studien in andern Wissensgebieten in einem Maße ausgedehnt hat, wie man es vom Volksschullehrer nicht verlangt. Wie er gegenüber sich selbst einen strengen Maßstab angelegt hat, so tut er es auch gegenüber seinen Schülern. Mit äußerster Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue wird jede Sekunde aufs Sorgfältigste ausgenutzt. Sein Unterricht zielt überall darauf hin, die Schüler zu strengem, logischem Denken, zur selbständigen Aussprache ihrer Gedanken und zur minutösesten Pünktlichkeit zu veranlassen. Die Leistungen

sind daher ungewöhnlich gute, und zwar gleichmäßig gute, keine Scheinerfolge.“

Das war das Urteil über den Lehrer; und Welch ein Mensch ist er gewesen in edler Bescheidenheit! Er war ein Held des Geistes und der Arbeit, ein Wackerer, der seine Pflicht tat, ein Mann. Eben jetzt wollen seine mehr als hundert Blumen sich anschicken zu blühen in Düften, Farben und Strahlen, so wird auch die Saat seiner gesegneten Arbeit aufblühen hell und gut weithin an den hundert und nochmals hundert seiner Schülerinnen und Schüler. Seine einsame Gattin aber und sein junger Sohn, sie mögen sich in ihrem jetzigen Schmerze trösten dabei, daß so viele mit ihnen trauern; viele haben gleich ihnen einen teuern Menschen verloren in Emil Volkart. Die Größe und Tiefe seines genialen Geistes aber bleibt uns wie ein lebendiges, reiches, fortdauerndes Geschenk!

Olga Amberger.

Meinem verehrten

Herrn Prof. Dr. Otto Markwart

Zur freundlichen Erinnerung an meinen lieben Vater.

† 9. Juni 1914.

R. I. P.

Emil Volkart u. Floss Co!

Stud. phil. I.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03878009